

Großherzoglich Hessische Hofbibliothek

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zum Darmstädter Tagblatt.

Nr. 1. 1889.

Der Condor.
 Novelle
 von
 Schmidt-Weihensels.

1. (Nachdruck verboten.)

Der Krieg kam in's Land, von der Schweiz und dem Oberrhein her in das viel zerstückelte Reichsgebiet des oberschwäbischen Kreises. Längst hatte man freilich hier darauf gefaßt sein müssen, wo Franzosen und Oesterreicher sich seit Monaten gegenüber standen. Ein ungeliger und schreckensvoller Anfang des neuen Jahrhunderts für die Bevölkerung in den sonst so friedlichen Gebieten zwischen Bodensee und Schwarzwald! Alle Drangsale des Krieges brachen herein, nachdem die kaum geringeren überstanden waren, welche in jener Zeit die Durchmärsche auch der eigenen befreundeten Truppen und ihre Einquartierung bewirkt hatten. Die Bauern flüchteten sich nun mit ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten kopfüber in die Wälder und in die Städte, von jammernden Weibern begleitet, die schreiende Kinder an der Hand führten und ihre Bündel mit Wäsche und Kleiden auf dem Kopf trugen. Andere verammelten ihre Gehöfte, verriegelten ihre Thüren und Fenster, verbargen ihr Geld im Rauchsang, in hohlen Bäumen im Garten, unter die Leichensteine auf dem Dorfriedhof. Denn die Franzosen waren es, die siegreich gegen die Oesterreicher und Reichstruppen vorrückten. Gefindel, diebischer Gesindel voll, streifte scharenweis durch die Dörfer. Es bildete, wie immer damals, den unvermeidlichen Vorab zurückweichender Heere, dessen Treiben die schwächliche Polizei und die

in Auflösung gerathenen Obrigkeiten oft nicht einmal zu wehren versuchten. Es war eben Krieg. Dazu gehörte nach alter Ueberlieferung Brand und Plünderung, und nach altem Recht Wegelagerung, Raub und Raubmord der Marodeure, Deserteure und ganzer, fort auf-tretender Gaunerbanden. Durch ein Wunder, kann man sagen, war von dem zahlreich streifenden Volk ein Gutsgöth bisher verschont geblieben, das unfern der Landstraße von Singen gegen den Bodensee zu auf hügeliger Feldmark gelegen war.

Die vorüberziehenden Oesterreicher wie die nachfolgenden Franzosen hatten es ebenfalls unbefügt gelassen. Natürlich aber lebten in ihrer Einsamkeit die Bewohner täglich in neuer Angst vor einem Ueberfall, war das Gehöft auch gut ummauert, mit festem, verriegeltem Thor versehen und im Nothfall von den Knechten zu vertheidigen.

Dieser Hof hieß Aisheim nach seinem Besitzer Guido Ais, einem Graubündner Schweizer, der ihn sich vor Jahren erworben hatte und als vermöglicher Mann darauf wirtschaftete.

Er war Landwirth mit Leib und Seele, so daß er trotz seiner sechzig Jahre oft den ganzen Tag über, kräftig, wie er noch war, mit Knechten und Mägden auf dem Felde arbeitete. Seine Frau war ihm in der Schweiz als junges Weib gestorben, und ihr Verlust hatte einen Gang zur Einsamkeit in ihm bewirkt, denn er in der Abgeschlossenheit seines Gutes Genüge that. Zwei Töchter führten ihm das Hauswesen, und die ältere, Renate, ein stiller, etwas in den Schultern verwachsenes Mädchen von nahezu dreißig Jahren, erzeigte die waltende Frau. Loni, die um zehn Jahre jüngere, ein hübscher Blondkopf mit lichtblauen Augen, groß und schlank, von lebhaftem und noch kindlichem Wesen, stand ihr in Küche und Keller treulich zur Seite. Einfach, häuslich und sehr wirtschaftlich erzogen, ohne anspruchsvolle Bedürfnisse und ohne Kenntniß eines großstädtischen Genußlebens, hätte sie aber durch ihre natürliche Anmuth und Munterkeit des Geistes auch im Leben der feineren Gesellschaftswelt wohl ihren Platz einnehmen können. Dann gehörte wie zur Familie noch ein junger, bescheidener, schlichterer Mann von einigen zwanzig Jahren, Arnold, der Neffe



Franz v. Defregger. (S. 3)